

Susanne Gerdom

Elbenzorn

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223
© 1996 Forest Stewardship Council

Ungekürzte Taschenbuchausgabe

Februar 2010

© 2007 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: RainfeatherPearl

Karte: Erhard Ringer

Autorenfoto: Bastian Busch

Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Leutkirch

Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26713-7

Er hatte noch nie zu den zaghaften Naturen gehört. Er war besonnen, ganz sicher kein Hitzkopf, dafür lebte er schon viel zu lange inmitten der Intrigen des Sommerpalastes. Hitzköpfe gelangten in der Elben-Hierarchie nicht allzu weit nach oben. Er hingegen hatte im Laufe seiner vielen Lebensjahre einen bedeutenden Rang erreicht, einen Rang, mit dem die meisten anderen sich zufrieden gegeben hätten. Aber die Vorstellung, am Gipfel seiner höfischen Karriere angelangt zu sein, biss ihn wie ein kleines Tier, raubte ihm den Schlaf und ließ ihn ruhelos und gereizt seinem Tagwerk nachgehen.

Nach Jahren der Unrast und des Grübelns hatte er sich nun also entschieden, den Schritt zu wagen. Sein Ziel war, zwei Übel gleichzeitig aus der Welt zu schaffen. Er wollte sein Weiterkommen ermöglichen und obendrein den Elben etwas von dem wiedergeben, was sie vor langer Zeit verloren hatten.

Aber noch stand er am Anfang seines Vorhabens. Und der Weg, den er heute gehen musste, machte ihm Angst. Das Wagnis, das er eingehen musste, war groß und in gewisser Weise unberechenbar. Elben waren nicht so eng an die Vergänglichkeit gefesselt wie andere, kurzlebige und sterbliche Völker. Das hieß aber nicht, dass ein Elbe nicht getötet werden konnte. Seine Lebenszeit war zwar von Natur aus unbegrenzt – aber ein gewaltsamer Tod konnte ein Elbenleben durchaus abrupt beenden. Und diejenigen, die er heute zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht treffen würde, waren die einzigen lebenden Wesen, die ein Elbe zu fürchten gelernt hatte – auch wenn kaum einer ein Zusammentreffen mit den Dunklen lange genug überlebt hatte, um davon zu berichten.

Er nahm einen langen, tiefen Atemzug und hoffte, es möge nicht einer seiner letzten gewesen sein. Dann betrat er den unterirdischen Raum.

Es war finster. Das störte ihn gewöhnlich nicht, denn er hatte Nachtaugen, wie alle seines Volkes, und konnte auch in der größten Dunkelheit noch scharf und deutlich sehen. Auch das war etwas, worin die Elben allen anderen Völkern überlegen waren, sogar den unterirdisch lebenden Zwergen – von den Menschen ganz zu schweigen, die in allem jämmerlich waren, selbst in der Leistung ihrer Sinnesorgane.

Aber in der Finsternis dieses unterirdischen Gewölbes war er so blind wie ein Mensch. Er hob ärgerlich die Hand und ließ einen bläulichen Elbenfunken aufglimmen. Für den Bruchteil eines Augenblicks sah er sich Gesichtern gegenüber, die ihn scharf musterten, ohne dass ihre hellen Augen in dem plötzlichen Licht blinzelten. Dann erlosch das Zauberfeuer und ließ ihn so blind wie zuvor zurück. Er erschrak. Elbenfunken gehorchten allein dem Willen ihres Erzeugers, kein Lufthauch, kein fremder, äußerer Einfluss konnte sie ersticken. Hier war ein Zauber am Werk, der die gewöhnliche Elbenmacht überstieg. Er presste die Lippen aufeinander. Auch wenn er blind war – eine Ahnung sagte ihm, dass *sie* ihn sehen konnten, und das ließ sein sonst furchtloses Herz stocken.

»Was willst du von uns?«, kam eine Stimme flüsternd aus der undurchdringlichen Dunkelheit.

»Meine Boten haben es euch gesagt – ihr wisst, was ich will«, erwiderte er beherzter, als er sich fühlte. Seine Stimme grollte durch die Finsternis und weckte ein fernes Echo. »Ich möchte euch einen Handel vorschlagen. Ihr verhelft mir zu dem, was ich will, und dafür gebe ich euch, was ihr euch wünscht.«

Das Echo wisperte verhallend und verstummte. Eine Weile herrschte Schweigen.

»Und du glaubst, du wüsstest, was wir uns wünschen?« Der Sprecher, ein anderer als zuvor, klang unverkennbar spöttisch.

»Ich weiß es nur zu gut«, erwiderte er. »Freiheit. Dass ihr euch wieder im Licht der Sonne bewegen dürft, unter den Goldenen, frei durch die Wälder eurer – *unserer* Ahnen.« Er holte Luft.

»Macht. Und sicher auch Rache. Die kann ich euch als Erstes geben. Rächt euch – ich gebe euch die Gelegenheit dazu.«

Er hörte zischelnde Stimmen, aber so sehr er sich auch anstrengte – er konnte nicht verstehen, was sie sprachen.

Endlich hob sich die Stimme eines dritten Sprechers: »Also gut. Wir wollen dir vertrauen. Du willst, dass wir uns um deine Feinde kümmern?«

Erleichtert schüttelte er den Kopf. Er lebte noch, und mehr als das: Ihm winkte der Erfolg.

Er straffte seine Schultern und begann zu sprechen: »Es geht mir nicht darum, meine Gegner aus dem Weg zu schaffen. Ich will mehr erreichen, viel mehr. Hört mir also zu ...«



Unter den Elbengardisten galt es als große Ehre, dem Wachdienst vor Kommandeur Horakins Quartier zugeteilt zu werden. Keine der Elben, auch nicht Bronete, hätte jemals zugegeben, dass sie sich dabei langweilte, aber dennoch zogen die ereignislosen Nachtstunden vor des Hauptmanns Tür sich ebenso in die Länge wie eine Wache vor dem gewöhnlichsten Schuppen mit Verpflegung oder Waffen.

Die junge Gardistin gähnte verstohlen und wagte es nach einem schnellen Seitenblick, ihre linke Schulter sacht den Türstock berühren zu lassen und mit einer unmerklich kleinen Seitwärts-Aufwärtsbewegung den leisen, aber hartnäckigen Juckreiz neben ihrem Schulterblatt zu lindern. Das schwere Leinen und die silbernen Tressen ihrer nachtblauen Jacke kratzten leise über den Holzbalken. Sie atmete kaum hörbar aus und stand wieder aufrecht, die Hände um den schwarzen Schaft des Speeres geschlossen, und spürte an ihrem Schenkel das Gewicht des kurzen Schwertes. Höfische Elben aus dem Sommerpalast, die sich in das Hauptquartier auf dem Gelände der Garde verirrt, ließen sich hin und wieder ihre Erheiterung darüber anmerken, dass der Kommandeur im Herzen des Wandernden Hains seine Gardisten in voller Montur vor allen möglichen Türen Wache halten ließ. Kommandeur

Horakin ließ den Spott an sich abperlen. Er entstammte einem der ältesten und angesehensten Zweige des elbischen Militär-Adels, und seine ererbte Verachtung den höfischen Vettern gegenüber – vor allen Dingen, wenn sie sich ein Urteil über militärische Angelegenheiten anmaßten – kannte keine Grenzen.

Irgendwo weiter hinten stand ein Fenster zum Hof offen, durch das hin und wieder ein sachter Windhauch die stickige Luft in dem Gang zwar ein wenig auffrischte, aber keine wirkliche Kühlung brachte. Broneete hörte das Klirren von Zaumzeug und Stimmen, anscheinend war gerade eine der Patrouillen zurückgekehrt.

Der Lärm auf dem Hof verebbte wenig später, und auch im Gebäude selbst kehrte nach und nach nächtliche Ruhe ein. Broneete lauschte der Stille und ließ ihre Gedanken wandern. Als Elbin, die im Herzen des Hains aufgewachsen war, hatte sie sich an das erdrückende Gefühl der Mauern und Wände um sich herum erst gewöhnen müssen. Noch heute fiel ihr in warmen Nächten wie dieser das Atmen schwer, wenn sie sich innerhalb des Gebäudes befand. Sie dachte mit Sehnsucht an die lichtdurchfluteten, luftigen Wohnstätten ihrer Kindheit und Jugend zurück. Zwar hatte sie auf ihren Patrouillen gesehen, dass die Elben, die am Rande des Hains lebten, ebenfalls fest gebaute Häuser vorzogen, aber sie selbst konnte daran einfach keinen Geschmack finden.

Broneete lehnte ihren Speer gegen die rau verputzte Wand und hob den schweren dunklen Zopf an, um sich über den schweißfeuchten Hals zu wischen. Sie warf einen unschlüssigen Blick auf den Hocker, der neben der Tür stand. Der Kommandeur mochte zwar streng sein, aber er verlangte von seinen Gardisten nicht, dass sie die ganze Nacht strammstanden. Vielleicht sollte sie sich für ein paar Minuten ausruhen. Die ganze Nacht lag noch vor ihr, und ihre Füße schmerzten jetzt schon in der schwülen Wärme.

Der Hocker war zweckmäßig hart und unbequem. Sie wollte nur ein wenig ihre Füße ausruhen, dann würde sie wieder aufstehen. Die junge Elbin lehnte den Kopf gegen die Wand und bemühte sich, die Augen offen zu halten. Ein zartes Lüftchen fächelte ihre Wangen und streichelte sanft über ihre Augenlider. In

der Ferne hörte sie ein leises, summendes Singen. Ihre Augen brannten mit einem Mal wie Feuer, und es drängte sie mit Macht, sie für eine kurze Weile zu schließen. Nur kurz, bis das Brennen aufhörte ...

Es war vollkommen still. In der Dunkelheit des Ganges regte sich eine tiefere Dunkelheit, glitt ohne einen Laut heran, blieb vor der schlafenden Gardistin stehen. Eine aus Schatten gemachte Hand strich leicht über ihre Augen. Sie seufzte leise und fiel in eine tiefe Betäubung. Der Kopf sank ihr auf die Brust. Kein Lüftchen bewegte sich mehr. Mit einem wie durch Watte gedämpften Knarren schwang die Tür zum Quartier des Kommandeurs nach innen, verharrte einen Augenblick lang, in dem die Schwärze aus dem Gang in das Innere des Quartiers zu sickern schien, und schloss sich dann mit einem sachten Klicken.

Kommandeur Horakin erwachte mit einem Ruck und tastete als Erstes nach seinem Dolch, der immer griffbereit neben dem Bett lag, auch, wenn er sich in der Sicherheit seines Quartiers befand. Etwas hatte ihn geweckt, aber er wusste nicht, was. Horakin richtete sich auf und blickte sich um. Es war dunkler als gewöhnlich, fast, als wären draußen am Himmel Wolken aufgezogen. Die vom Kissen zerraupte goldbraune Mähne fiel ihm ins Gesicht, als er den Kopf neigte, und er strich die Strähnen nachlässig hinter seine spitzen Ohren, während er lauschte. Nichts. Kein Laut war zu vernehmen. Er runzelte die Stirn und schwang die Beine aus dem Bett. Irgendetwas hatte seinen Schlaf gestört, und er wollte den Grund dafür herausfinden.

Seine nackten Füße trugen ihn über den kalten Steinboden zum vergitterten Fenster. Er blickte hinaus, aber selbst der scharfe Elbenblick konnte das unnatürliche Dunkel nicht durchdringen.

»Bei den ewigen Mächten«, murmelte er. »Was geht hier vor?«

Die Ahnung einer Bewegung in seinem Rücken ließ ihn herumfahren. Jemand stand hinter ihm. Er hob die Hand, um einen Elbenfunken aufleuchten zu lassen, aber das kleine blaue Feuer an seinen Fingerspitzen erlosch, ehe es zu mehr als einem Glimmen

geworden war – doch der matte Schein hatte ausgereicht, um ihm für einen Sekundenbruchteil zu zeigen, was da vor ihm stand. Ein Albtraum aus der finstersten Unterwelt, ein leibhaftiger Dämon, der ihn mit kaltem Blick ansah!

Seine Finger schlossen sich fester um den harten Griff des Dolches. Er wich unwillkürlich zurück, bis sein Rücken an das Fenster stieß. In keinem Schlachtgetümmel hatte er je eine solch zwingende, berstende Angst verspürt – nicht einmal bei seinem ersten Kampf gegen einen Ork, dessen Hieben mit einem krummen Schwert er damals nur um Haaresbreite entkommen war. Jetzt aber zitterten seine Hände, und der kalte Schweiß brach ihm aus, etwas, das er zuletzt als blutjunger Leutnant erlebt hatte, als er gemeinsam mit menschlichen Magiern gegen den großen Drachen von Thal ausgezogen war.

Er zwang seinen keuchenden Atem zur Ruhe und erhob seine Waffe. Sie war so unzulänglich wie das Spielzeug eines Kindes. Sein Schwert hing dort hinten an der Tür, unerreichbar und damit doppelt nutzlos, ebenso wie der starke Speer, der in der Ecke lehnte. Aber keine elbische Waffe taugte gegen diesen Gegner, der ihm mit einem Atemhauch, einem Wink mit dem Finger das Leben nehmen konnte.

Eine schwarze Hand berührte federleicht seine um den Dolch geballte Faust, und die Waffe klirrte zu Boden, als seine Finger erschlafften. Hilflos starrte er seinem Verhängnis ins dunkle Antlitz. Er, der in keiner Schlacht je von einem Gegner entwaffnet worden war, ließ nun wehrlos wie ein Säugling zu, dass die sanften Finger des Schweigsamen zart wie Schmetterlingsflügel seine Brust und seine Schläfe berührten und ihm Atem, Augenlicht und Lebensfunken raubten.

Als Leutnant Antanas, der Adjutant des Kommandeurs, in der Morgendämmerung aus Horakins Quartier stürmte und die Tür hinter sich zuschmetterte, war seine ewig besorgte Miene dem Ausdruck schieren Entsetzens gewichen. Er befragte die junge Gardistin Broneete mit rauer Stimme nach den Vorkommnissen der Nacht. Broneete erinnerte sich zwar noch daran, dass sie ein-

mal für ein paar Atemzüge die Augen geschlossen hatte, weil sie so brannten, aber das hielt sie nicht für erwähnenswert. Jeder wurde einmal müde bei einer Nachtwache, aber da sie schließlich nicht eingeschlummert war, hatte das keinerlei Bedeutung. Sie gab ihm also zur Auskunft, dass nichts, aber auch gar nichts Bemerkenswertes vorgefallen sei. Sie habe nichts gehört, nichts gesehen, die Wache sei vollkommen ereignislos verlaufen.

Der sonst so beherrschte Adjutant fuhr die Gardistin grob an, sie solle sich nicht von der Stelle bewegen und niemanden Kommandeur Horakins Quartier betreten lassen, bis er zurück sei, und rannte den Gang hinunter, als würde er von den leibhaftigen Dunklen verfolgt ...

Niemand dachte im Laufe des nun folgenden Vormittags daran, die Wache ablösen zu lassen. Mit zitternden Knien verfolgte Bronneete die zuerst heimlich, dann immer offener vollzogenen Treffen, Untersuchungen, Diskussionen in und vor Hauptmann Horakins Quartier. Sie hatte einen schnellen Blick in das Zimmer werfen können, als die erste Gruppe von Offizieren, allen voran Kommandeur Horakins Stellvertreter Vilius, Leutnant Antanas durch die Tür folgte. Sie hatte gesehen, dass der reglose Körper des Kommandeurs mit verrenkten Gliedern unter dem Fenster auf dem Boden lag – etwas wahrhaft Schreckliches, Udenkbares war geschehen, während sie vor dem Quartier Wache gehalten hatte!

Der Vormittag wandelte sich bereits zum Mittag, als ein Elbengardist kam, um sie zu holen. Sie lief hinter ihm her, und die Furcht vor der nahenden Befragung vertrieb alle Müdigkeit.

Der langgestreckte Raum mit der niedrigen Balkendecke, zu dem der Gardist sie führte, lag im linken Seitenflügel des eingeschossigen Hauptquartiers. Er diente normalerweise als Schulungsraum, und man hatte ihn wohl gewählt, weil es dort ruhiger war als im zentralen Besprechungsraum. Vier ernst blickende Elben saßen an der Längsseite eines langen Tisches aufgereiht. Bronneetes Blick glitt über die beiden Rotgekleideten, die gleich vor ihr saßen, und landete am Ende des Tisches bei Leutnant Antanas, der

einen höchst ungewöhnlichen Anblick bot. Er kauerte zusammengesunken auf seinem Stuhl, hatte nachlässig den Uniformkragen geöffnet, und seine schrägstehenden katzengrünen Augen starrten abwesend auf die Tischplatte nieder. Aus seinem sonst so akkurat geflochtenen Zopf spitzten einige aufgelöste Strähnen hervor.

An seiner Seite saß steif aufgerichtet Vize-Kommandeur Vilius und musterte die junge Gardistin scharf und missbilligend. Er war wie immer tadellos gekleidet, und sein Zopf war korrekt gebunden. Kein Fältchen und kein Stäubchen auf seiner Uniform störte das Erscheinungsbild des Offiziers. Der Kontrast in Haltung und Erscheinung zwischen den beiden Männern hätte wohl kaum größer sein können.

Einer der rot gekleideten Bewahrer, eine imposante Erscheinung mit scharf geschnittenem Gesicht und durchdringendem Blick, das goldblonde, von silbernen Strähnen durchzogene Haar streng aus der hohen Stirn zurückgekämmt, räusperte sich. Durch die hohen Fenster im Rücken der Sitzenden fiel helles Sonnenlicht, brachte das prächtige Zinnoberrot und die goldenen Stickereien der offiziellen Roben zum Leuchten und fing sich weich glänzend in dem fein ziselierten Silberschmuck an seinen Ohrspitzen.

»Gardistin, du weißt, wer ich bin?«, fragte er.

»Glautas, der Oberste Tenttai der Bewahrer«, erwiderte die junge Frau voller Furcht.

»Du weißt, warum wir dich gerufen haben.« Die Gardistin nickte beklommen. Glautas fuhr fort, während seine zwingenden dunkelblauen Augen sie mit großem Ernst fixierten: »Deinem Kommandeur wurde das Leben genommen, während du Wache vor seiner Tür hieltest. Was möchtest du uns dazu sagen?«

Der jungen Elbin schwindelte. Etwas Ungeheuerliches hatte sich in dieser Nacht zugetragen. Der Kommandeur lag tot in seinem Quartier, aber sie selbst hatte nichts und niemanden hineingehen oder es wieder verlassen sehen. Horakin war von den Dunklen geholt worden, wie in einem alten Schauermärchen für Kinder.

»Hoher Tenttai«, erwiderte Broneete zitternd, »ich habe vor dem Quartier Wache gehalten, wie es meine Pflicht war, und wenn ich in dieser Pflicht versagt haben sollte, kann ich mir das nicht erklären. Mir ist nichts Ungewöhnliches aufgefallen, und das ist die reine Wahrheit. Herr, es muss einen Grund für die Geschehnisse geben. Niemand kann durch Wände gehen, und selbst der mächtigste Magus wäre nicht ungesehen ins Hauptquartier und wieder hinaus gelangt. Könnte nicht etwas anderes der Grund für Kommandeuer Horakins Tod sein? Vielleicht war es ein Unfall?«

»Ein Unfall«, sagte Glautas nachdenklich. Er neigte der neben ihm sitzenden Bewahrerin den Kopf zu, und sie sprach leise zu ihm. Sein Mienenspiel schien unergründlich, aber in der Tiefe seiner dunkelblauen Augen blitzte ein Funke, der seine äußerliche Gelassenheit Lügen strafte. Der Oberste Bewahrer war zutiefst aufgewühlt. Seine Finger spielten mit dem Smaragdring, drehten ihn um den Finger, auf dem er steckte.

»Gardistin«, sagte die Bewahrerin, die an Glautas' Seite saß, »würdest du erlauben, dass ich in deinem Geist lese? Es mag sein, dass du dazu gebracht wurdest, die nächtlichen Geschehnisse, derer du Zeugin wurdest, zu vergessen.«

Die junge Elbin wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Eine Sondiererin!

Die Bewahrerin lächelte ihr beruhigend zu. »Setz dich hierher«, flötete ihre sanfte Stimme. »Hab keine Angst. Es wird nicht wehtun, du wirst kaum etwas spüren. Eine leichte Berührung, möglicherweise, aber nicht mehr.«

Mit einer schnellen Bewegung griff die Bewahrerin nach Broneetes Kopf und hielt ihn zwischen ihren Handflächen fest, sodass ihre Zeigefingerspitzen die Schläfen der Gardistin berührten und die Daumen über ihren Brauen lagen und sich in der Stirnmitte trafen. Auf diese legte sie nun ihre eigene Stirn, schloss die Augen und verharrte so.

Keiner der Anwesenden regte auch nur einen Finger. Es war so still im Zimmer, dass man hören konnte, wie draußen im Hof schep-pernd einige Rüstungsteile zu Boden fielen und jemand fluchte.

In Broneetes Ohren summte es. Ihre Kehle war so trocken vor Angst, dass sie nicht mehr schlucken konnte. Kleine Funken tanzten vor ihren Augen, und irgendwo in ihrem Kopf drehte sich ein alberner alter Kinderreim in endloser Wiederholung um und um.

*Baumfinger wahrte die Kleinen,
Mondfinger Traumbringer,
Windfinger sucht die Seinen,
Wasserfinger Lügensinger,
Sternenfinger liebt die Reinen ...*